

# Im Dialog mit dem Fotografen

**FOTOMUSEUM** Am Wochenende zeigten 42 nationale und internationale Nachwuchstalente ihre aktuellen Bilder und stellten sich den Fragen von Experten und Besuchern.

Sie reisten aus Kaliningrad, Barcelona oder Antwerpen an: Im Fotomuseum Winterthur präsentierten am Wochenende an der Ausstellung «Plat(t)form» zum zehnten Mal 42 junge Fotografinnen und Fotografen aus ganz Europa ihre aktuellen Portfolios. Waren die Abzüge der Fotos einmal auf den Tischen ausgebreitet, blieben den jeweils sechs Nachwuchstalente zwei Stunden, um Kuratoren, Bildredaktoren, Sammler und Interessierten ihre Werke zu erläutern, nicht frontal in einem Vortrag, sondern interaktiv im Dialog. Das gab dem Network-Anlass eine angenehm lockere Note.

So direkt einen Fotografen teilweise mit intimsten Einblicken in ihr Leben konfrontierten, so direkt durfte man als Voyeur Fragen stellen und auf der Seelenwanderung ein paar Schritte mitgehen. In ihrem Werk «Obsession in Progress» hat sich die 28-jährige Katalanin Daniella Benedetti während fünf Jahren selbst porträtiert. Die Suche nach ihrer eigenen Identität begann nackt vor

dem Spiegel: «Ich stand da, und was ich sah, war mir fremd.» Sie wusste: Die fotografischen Reproduktionen von Körper, Mimik und Gestik konnten die Puzzleteile sein, um ihr Ich neu zusammenzusetzen. Sie wusste auch: Ohne die Mutter, dem dieser Körper entsprang, musste die Suche unvollständig und oberflächlich bleiben. Und so ist nun auch die Mutter, zu der zuvor nur noch ein loser Kontakt bestand, Teil des Bandes mit 140 Aufnahmen geworden. Sie zeigen die junge Frau eingemummelt, posierend oder im Schneidersitz auf dem Bett, tränenschnelzend, sich betastend, lächelnd oder mit Schaumfrisur vor dem Badezimmerspiegel, aber auch unterwegs auf Selfies mit wehendem Haar, Sonnenbrille, Latte macchiato und Zigarette im Mundwinkel, unbeschwert. «Über die Fotografie und den Körper drücke ich aus, was ich in Worten nie so intensiv hätte beschreiben können», sagt sie. Ihr Idiom «Obsession in Progress» wirkt wie eine grosse Polaroid-Collage mit stark, fast sur-

real kontrastierenden Farben und Szenen. Auch Überblendungen lassen den Betrachter darüber in der Schwebel, was Realität ist und was Fiktion. Messerscharf zerlegen lässt sich Identität ohnehin nicht, erst recht nicht in Bilder.

Dennoch: Was hat Benedetti während ihrer Katharsis gelernt? Lockerer sei sie geworden und nehme sich nicht mehr ganz so ernst, wenn sie sich selbst porträtiert. Kapitel eins sei nun abgeschlossen. Vier weitere sollen folgen, sagt die Barcelonerin, die heute in Bogotá lebt.

## Ostpreussische Mystik

Auf eine historische Spurensuche hat sich die Russin Mariya Kozhanova (29) begeben. Sie stammt aus Kaliningrad, der Hauptstadt der russischen Exklave an der Ostsee, die nördlich an Polen und südlich an Litauen grenzt. Erst 1945 fiel die deutsche Provinz Ostpreussen (ebenfalls ex-territorial) an die Sowjetunion. Und als diese 1991 zusammenbrach, war Kozhanova sechs Jahre alt.

Das 123-jährige preussische Erbe scheint ein längst verflogener Mythos zu sein. Daran ändern auch die 7300 Deutschen nichts, die heute dort leben. «Nur in den

«Nur in den Wäldern und Landschaften lässt sich die Mystik unserer Geschichte heute noch einfangen.»

Mariya Kozhanova,  
Fotografin aus Kaliningrad

Wäldern und der Landschaft lässt sich die Mystik der preussischen Vergangenheit noch einfangen», sagt sie. Der Name ihres Werkes «Prussian Bride» geht auf eine alte Legende zurück, bei der eine tote Braut ihrem Grab entstieg, um sich in den Wäldern auf die Suche nach einem verborgenen alten Haus zu machen.

Auf ihren Schwarzweissaufnahmen zeigt Kozhanova, wie eine feenhafte Maikönigin durch rauchende Waldseen wadet oder efeuwunden an einem Baum lehnt, im Teich schwimmt ein Kopfschmuck aus Blumen. Direkt in die «ideologisch nackte Realität» reissen einen die Bilder der Kaliningrader Jugend, die sich beim japanischen Kostümspiel Cosplay als Mangafiguren oder Superhelden verkleiden, um der Alltags-Tristesse einen knallbunten, surrealen Anstrich zu geben.

## Alltag in Teheran

Ein realistisches Bild will die in Paris lebende Iranerin Hannah Darabi in ihrer Fotostrecke zu Teheran geben, in der sie teilweise collageartig angeordnete Alltagsszenen zeigt: ein Picknick am Stadtrand, ein Mann in einer Telefonkabine, Wäscheleinen, die über die Strasse hängen. Das Interesse und die Menschentraube um Darabis Tisch war gross – jetzt, wo sich der Westen gegenüber dem Iran politisch und wirtschaftlich langsam zu öffnen beginnt.

Till Hirsekorn

Fotos und Infos zur Plat(t)form unter [www.fotomuseum.ch](http://www.fotomuseum.ch).

## «Die Panne» mit lusternen Greisen

**THEATER WINTERTHUR** Aus der Dürrenmatt-Komödie «Die Panne» machte Roger Vontobel mit dem Staatsschauspiel Dresden eine wüste Fress- und Sauforgie.

Ein Mann hat nachts eine Auto-panne und wird von einem pensionierten Richter aufgenommen, bei dem ausserdem ein Staatsanwalt, ein Verteidiger und ein Henker, allesamt ebenfalls pensioniert, zu Gast sind. Während eines üppigen Diners inszenieren sie ein Privatgericht. Sie ermuntern den Gestrandeten, in ihrem Spiel die Rolle des Angeklagten zu übernehmen.

Regisseur Roger Vontobel holt den Klassiker mit dem Staatsschauspiel Dresden aus der statischen Gerichtssituation, als die er angelegt ist, und verwandelt ihn in eine wüste Fress- und Sauforgie, in der der Wein kübelweise verschüttet und das mehrgängige Menü auf Tisch und Boden verteilt wird. Dazu spielen die Akteure – mit Ausnahme des noch jungen Angeklagten als lusterne Greise – mit ganzem Körpereinsatz, sie umarmen und küssen sich und schlagen auf dem Boden auf. Ein Satyrspiel, faszinierend und widerlich zugleich.

## Umwerfend gespielt

Die Frage nach Schuld und Gerechtigkeit, um die es Dürrenmatt ging, rückt dabei in den Hintergrund. Eine Rolle spielt sie aber durchaus. Der Mensch, für den der Angeklagte exemplarisch steht, ist gierig nach Genuss und Erfolg, und wer sich ihm in den Weg stellt, hat nichts zu lachen. Dafür hat er in der ethischen Sicht des Autors, die an die Busse erinnert, den Tod verdient, den er am Ende auch selbst will – viel schlimmer, weil direkt ins Nichts führend, wäre das Ausbleiben der Gerechtigkeit.

Dem fügt die rigorose Inszenierung, die von umwerfenden Schauspielereleistungen geprägt ist, durchaus stimmig das Motiv der Grenzüberschreitung hinzu und lässt in dieser Hinsicht auch nichts aus, bis hin zum angedeuteten Geschlechtsakt auf dem Bankettstisch. Eine Materialschlacht sondergleichen. Nur – man hat es auch schnell begriffen. Und während die auf der Bühne die Sau rauslassen, ist man als Zuschauer zum Voyeur verdammt und langweilt sich.

dwo



Im Fotomuseum Winterthur stellten am Wochenende junge Fotografen aus 18 europäischen Ländern ihre Portfolios vor und standen Besuchern und Experten Red und Antwort. Michele Limina

# Bogen, Saiten und seelische Resonanz

**STADTHAUS** Edward Elgars Violoncellokonzert in den Händen von Steven Isserlis – im Musikkollegium bot sich am Samstag ein englisches Fest voller glänzender Orchesterarbeit.

Die siebte und letzte Saison des Chefdirigenten Douglas Boyd beim Musikkollegium neigt sich dem Ende entgegen. Noch drei Programme wird man mit ihm hören können. Dabei werden auch Schwerpunkte früherer Jahresprogramme noch einmal berührt. Im Konzert am Samstag hiess es noch einmal «British Focus» und: auf zu einem Erkundungstrip auf die Insel unter seiner Leitung!

Im Zentrum des Programms stand zwar mit Edward Elgars Konzert für Violoncello und Orchester e-Moll ein halbwegs populäres, vor allem den Liebhabern dieses Instruments vertrautes Werk. Anders die beiden Rahmen-

werke, Michael Tippets Concerto für zwei Streichorchester und Benjamin Britten's Variationen über ein Thema von Frank Bridge, die eine interessante Zeitgenossenschaft verbindet. Beide Komponisten waren um die 25, als sie sich mit diesen Werken für Streichorchester 1940 beziehungsweise 1937 in die aktuelle Moderne zwischen Komponisten wie Martinů, Bartók und – für Britten wichtig – Schostakowitsch einreihen und Aufsehen erregten.

## Verwandt und gegensätzlich

Zu überraschen vermochten die beiden Stücke nun auch am Konzertabend im Stadthaus, etwa als Steilvorlage für den Streicherkörper, der vor keinen Herausforderungen haltzumachen braucht und mit kompakter Sonorität wie ziseliertes klanglicher Feinmechanik begeisterte. Ein Hörerlebnis der spitzfindigsten Art bot sich im Neben-, Zu- und Ineinanderspiel

des in zwei gleiche Formationen geteilten Orchesters bei Tippett. Im mittleren der drei Sätze waren inselhaft auch die melodischen Soli von Violine und Cello zu geniessen, insgesamt aber forderte das Stück zu einem Mitvollzug kompositorischer Arbeit auf, die es dem Hörer nicht leicht machen wollte.

Britten's Variationen sind dagegen wirklich ein Orchesterfest. Anders als Tippett, der das Streichorchester für seine Ideen in die Pflicht nimmt, scheint Britten seine Ideen in den Dienst des Klangkörpers zu stellen. Dieser bekommt die tollsten Auftritts-möglichkeiten, und Boyd, der in allem das Maximum an Energie und Relief sucht und findet, ist hier in seinem Element.

Ausserst virtuos geht es durch burleske und seriöse Charaktere, und alles ist knapp auf den Punkt gebracht, der Marsch, die Rossini-Brillanz, die Romanze, aber auch

der Trauermarsch mit dem düsteren Pochen der Celli. Oder es ist episodisch reich variiert wie der Walzer mit seinen Anflügen von Bizarrie und Gespenstigkeit jenseits der Wiener Gemütlichkeit.

## Bekennnishaft

Hielt man es vor dem Konzert noch für gewagt, nach Elgars schwelgerisch spätromantischem Konzert die zweite Hälfte des Abends «nur» mit dem Streichorchester und einem Variationenwerk zu bestreiten, so verfliegen die Bedenken schnell, und auch der Applaus – ein Satz musste als Zugabe wiederholt werden – gab der Dramaturgie recht.

Aber das Hauptwerk des Abends war dann doch das Elgar-Konzert als Musik von bekennnishafter, beschwörender Eindringlichkeit. Der Komponist feierte seine grossen Erfolge noch vor dem Ersten Weltkrieg, der eine grosse Zäsur war, epochal und durch gesund-

heitliche Krisen für ihn am Ende auch persönlich. Das 1919 entstandene Violoncellokonzert ist ein Spätwerk und auch ein letztes, weil Elgar nach dem Tod seiner Frau 1920 kaum mehr komponierte.

Schon mit dem Rezitativ zu Beginn chiffriert der Solist den Gang in die Tiefe. Steven Isserlis intonierte es in ruhiger Klarheit, leuchtend und dezidiert, aber keineswegs überfrachtet. Und die Haltung, die im elegischen Duktus stets auch den luziden Klang pflegt, zeichnete sein Spiel aus. Es konnte vom forschenden Orchester auch bedrängt werden und mochte da und dort auch im Leisen an die Grenzen gehen. Aber die Interpretation berührte durch ihre zugleich überlegen virtuose und subtil-schlichte Art und ihre seelische Resonanz. Diese zeichnete sehr schön auch die Zugabe aus, «Gesang der Vögel» von Pablo Casals, von Sally Bamish für Isserlis arrangiert.

Herbert Büttiker

## PC-Spiele und Literatur

**LESEMONTAG** Den Gewinn, den Computerspiele heute offerieren – Ferien vom Dasein, sich ausklinken aus dem Alltag durch das spielerische Eintauchen in andere Welten –, den bietet seit jeher auch die Literatur: Sie reist, von Homer bis Felicitas Hoppe, in Zeiten und Räumen, die nur in der Vorstellung existieren. Der Lesemontag verbindet Computerspiele und Literatur und bringt Texte von zeitgenössischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die Computerspiele entwerfen. Mit einem Ausflug auf den Mars und in die Welt der Fantasy. Es lesen Deborah von Wartburg und Helmut Dworschak. Mit Diskussion – der Lesemontag ist die Reihe, bei der das Publikum mitredet.

red

**Lesemontag:** Heute, 20.15 Uhr, Theater am Gleis, Untere Vogelsangstrasse 3.